

# Südafrika: Gibt es noch Hoffnung am Kap der Guten Hoffnung?



Von Leo F. Postl

Des Einen Freud' ist des Anderen Leid' – dieses Sprichwort könnte treffender für die Situation von Mensch und Natur am südlichsten Punkt Afrikas nicht sein. Das als „wunderschön“ empfundene Bild von schönen Vorstadthäusern des kleinen Städtchen Simons Town mit dem am Bolder-Strand entlang watschelnden

kehr zu entlasten, ein paar Kilometer weiter muss eine Rettungsstraße zum Strand gebaut werden, um bei möglichen Unfällen auf dem Wasser schnelle Hilfe gewähren zu können. Dass dies schwere, ja irreparable, Eingriffe in die Natur bedeutet, spielt eine nebensächliche Rolle. Der Mensch, der immer weiter in ehemals der „Natur“ allein vorgehaltenen Berei-

Wir wählten den direktesten, also den Flug von Frankfurt über Joburg wie Johannesburg genannt wird, nach Kapstadt. Doch von der wunderschön, am Fuße des berühmten Tafelberges gelegen Großstadt, sind es weitere 100 Kilometer bis zum „Kap“. Bis zum Cape Agulhas, dem eigentlichen südlichsten Punkt Afrikas, sind es gar 140 Kilometer. Für afrikanische Verhältnisse ist das alles nur ein Großkatzenprung. Seit der berühmte Seefahrer Bartholomeu Diaz 1488 auf der Suche nach einem Seeweg nach Asien das Kap als erster Europäer entdeckt hat, spinnen sich wahre Geschichten, aber auch Sagen und Tragödien um diese „Felsnase“, die scheinbar den Atlantischen Ozean vom Indischen Ozean trennt.



Pinguine, wird als solches empfunden. Aber in der Realität ist es eine „Katastrophe“ für die Natur, insbesondere für die dort seit Jahrhunderten angesiedelte Kolonie der Brillenpinguine. Der Mensch drängt nicht nur dort – hier ist es nur am Deutlichsten wahrnehmbar – immer weiter die Natur mit ihrer einmaligen Pflanzen- und Tierwelt zurück.

Dort wird, aus verkehrstechnischer Sicht, eine neue Umgehungsstraße gebaut, um das Städtchen Simons Town vom Durchgangsver-

che vordringt, findet immer eine Rechtfertigung. Auch um diesen, von der Natur scheinbar schon verlorenen Kampf zu dokumentieren, bin ich an das Kap der Guten Hoffnung gereist. Vordergründig war diese Reise freilich die versprochene Wiedergutmachung für die Strapazen der abenteuerlichen Trekking-Tour in Nepal, an meine Frau. „Wunden lecken am Kap der Guten Hoffnung“, so das Motto.

Der Weg, ganz gleich, ob mit dem Flugzeug oder Schiff an die Südspitze Afrikas, ist lang.



Reißt man sich auf der Fahrt von Kapstadt gen Süden möglichst schnell vor Hitze die Kleider vom Leib, so zieht man sich diese genau so schnell wieder an, sobald man das Kap erreicht hat. Das Temperaturgefälle des recht warmen Indischen Ozean zum Atlantik verursacht entsprechende Luftströme, meist freilich vom Kalten ins Warme. Mittlerweile ist die gesamte Strecke bis zum Naturpark „Kap der Guten Hoffnung“ asphaltiert, was ein bequemes Erreichen möglich macht, aber auch entsprechende



Besucherströme nach sich zieht. Fährt man recht früh, also noch vor den üblichen Gruppenreisezeiten los, wird man doppelt belohnt. Die nicht gerade üppige – was die Höhe betrifft – aber dennoch überaus vielfältige Pflanzenwelt, scheint ihren ganzen Reichtum zu zeigen. Letzte Tautropfen glitzern wie funkelnde Brillanten an Halmen oder in den sich immer weiter öffnenden Protea-Blüten unterschiedlichster Größe.

Hier hebt eine äsende Elenantilope sichernd den Kopf, weiter hinten zieht eine Straußenfamilie davon. Wer Glück hat, kann gar Bergzebras entdecken, wer Pech hat, der gerät in eine Baboon-Horde. So reizvoll es auch ist, diese „putzige“ Affenbande zu fotografieren, so sicher ist es dann auch, dass der Fotograf das eine oder andere Teil vermisst. Das sind keine dressierten Straßenräuber, sondern „nur“ überaus neugierige Gesellen. Doch die Chance, im dichten Gestrüpp ein Objektiv oder gar eine Kamera wieder zu finden, ist äußerst gering. Ferner läuft man Gefahr, bei der Suche nach dem vermissten Gut, gar einer Puffotter auf den „Schwanz“ zu treten. Dann braucht man weder Objektiv oder Kamera noch länger. Manche Affen lieben Protea-Blüten wie süßen Honig; einen solchen Schmaus zu fotografieren, ist nur aus dem sicheren Wagen heraus ratsam.

Die Kap-Spitze selbst, muss mit dem Boot erfahren oder zu Fuß erwandert werden – beides hat seinen Reiz. Eine Bootsfahrt kann man mit dem Besuch der dem Kap vorgelagerten Robbeninsel



verbinden, bei der Wanderung auf dem Höhenweg kann man, die entsprechende Jahreszeit vorausgesetzt, ziemlich sicher eine Wal-Familie im Wasser „prusten“ sehen. Welch ein wunderbares Naturschauspiel – wenn da nicht so ein „Speedboat“ vorbeibrausen würde. Auf Seehöhe ist man dann meist ganz alleine mit den Gewalten der Natur. Nur ein einsamer einheimischer Angler versucht sein Glück, der Natur etwas abzurufen. Neidvoll blickt er auf den vorbeiziehenden Schwarm der Komorane, die sich plötzlich auf das



Wasser niederlassen, abtauchen und mit vollen Schnäbeln wieder an der Oberfläche erscheinen. Es liegt am Menschen selbst, wie lange er diese wunderbaren Naturschauspiele noch erleben kann. Hoffentlich ist der Name „Kap der Guten Hoffnung“ auch das Programm für die Zukunft.

